

*Im Technikraum der Haupttore. Die sogenannten MAN-Tore führen auf speziellen Wagen in den Tunnelzugang und verschlossen ihn so von der Seite. Die Antriebstechnik funktionierte elektrisch wie auch mit Handbetrieb.*



*Der neu gestaltete Zugangsbereich zur „Dokumentationsstätte Regierungsbunker“*

*Im Obergeschoss lagen die Unterkufts- sowie Waschräume. Spartanisch ausgestattet, verströmten sie Kasernen-Flair und verzichteten auf jeden Luxus. 936 Schlafräume und 897 Büros wurden im Bunker errichtet.*



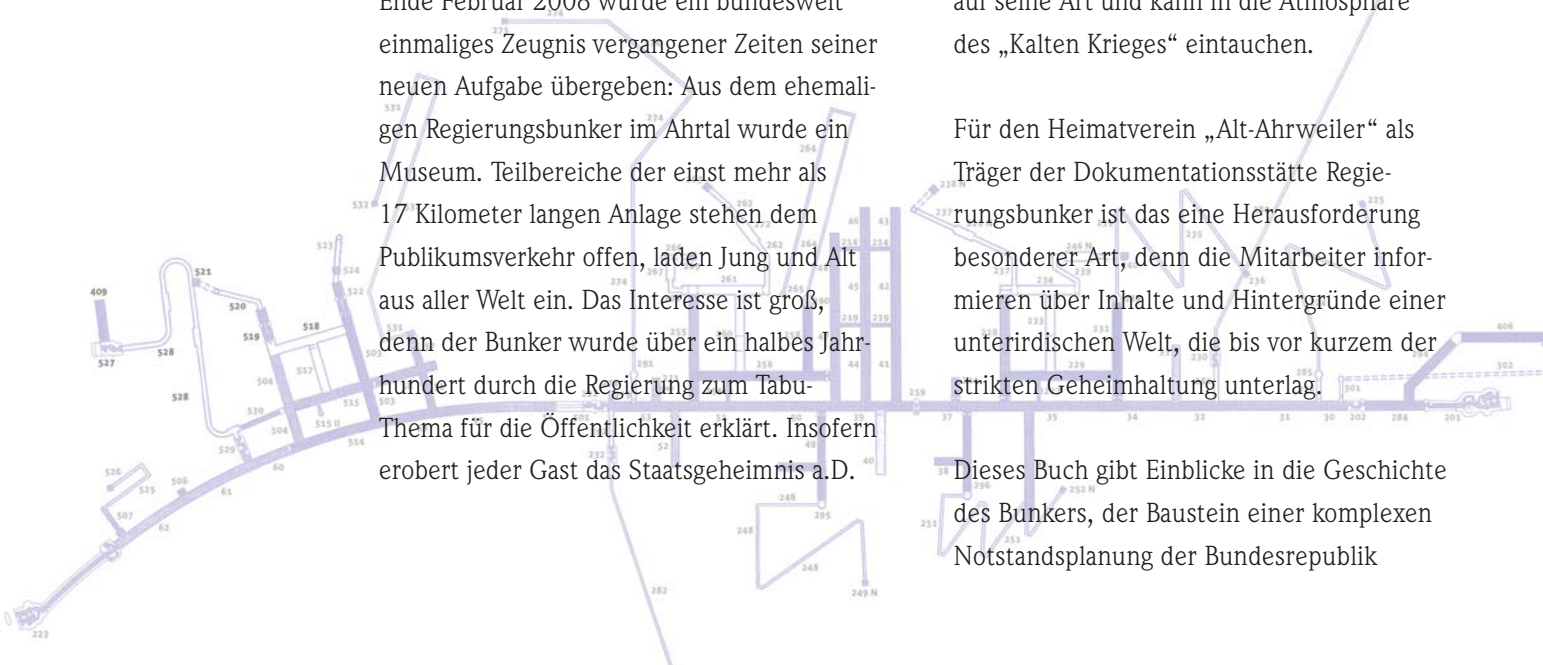
## Zeitreise zurück in den Kalten Krieg

Ende Februar 2008 wurde ein bundesweit einmaliges Zeugnis vergangener Zeiten seiner neuen Aufgabe übergeben: Aus dem ehemaligen Regierungsbunker im Ahrtal wurde ein Museum. Teilbereiche der einst mehr als 17 Kilometer langen Anlage stehen dem Publikumsverkehr offen, laden Jung und Alt aus aller Welt ein. Das Interesse ist groß, denn der Bunker wurde über ein halbes Jahrhundert durch die Regierung zum Tabu-Thema für die Öffentlichkeit erklärt. Insofern erobert jeder Gast das Staatsgeheimnis a.D.

auf seine Art und kann in die Atmosphäre des „Kalten Krieges“ eintauchen.

Für den Heimatverein „Alt-Ahrweiler“ als Träger der Dokumentationsstätte Regierungsbunker ist das eine Herausforderung besonderer Art, denn die Mitarbeiter informieren über Inhalte und Hintergründe einer unterirdischen Welt, die bis vor kurzem der strikten Geheimhaltung unterlag.

Dieses Buch gibt Einblicke in die Geschichte des Bunkers, der Baustein einer komplexen Notstandsplanung der Bundesrepublik





mit Anbauten für Empfang, Kinosaal, Informationsfläche und Museumsverwaltung.



Aussichtsplattform am Ende des Museumsbereiches mit Blick in den Kuxberg, in dem einst auf rund 6,5 Kilometern Länge nur der östliche – und kleinere – Teilbereich des Bunkers lag. Das Stollensystem ist immer noch vorhanden. Für die Besucher der Dokumentationsstätte ist am Gitter Schluss.



Verschlungene Bunkerpfade: Umgehung der 25 Tonnen schweren Haupttore, von denen immer eines geschlossen war. Für die Mitarbeiter gab es Wege, um trotzdem im Alltag in die Anlage zu kommen.

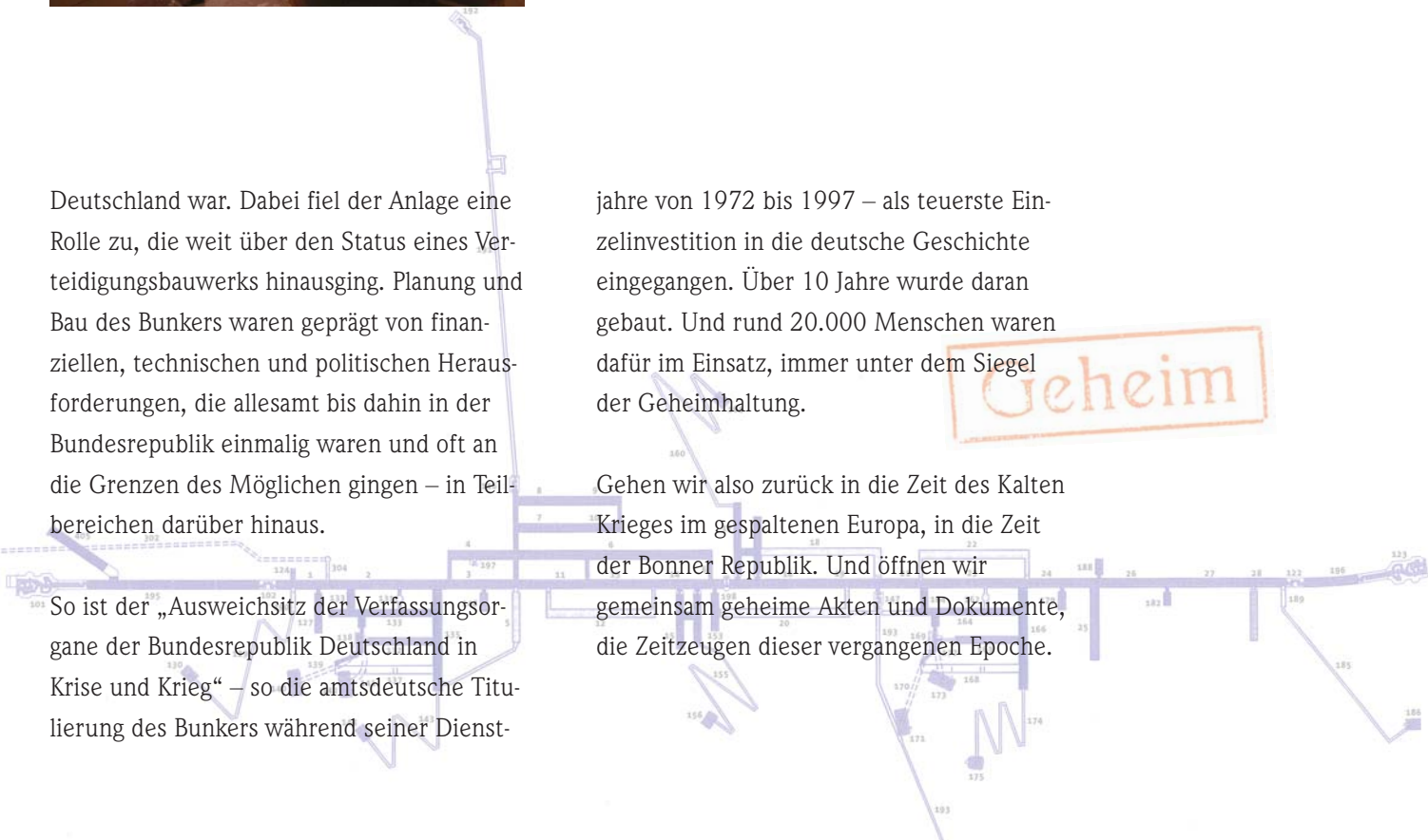
Deutschland war. Dabei fiel der Anlage eine Rolle zu, die weit über den Status eines Verteidigungsbauwerks hinausging. Planung und Bau des Bunkers waren geprägt von finanziellen, technischen und politischen Herausforderungen, die allesamt bis dahin in der Bundesrepublik einmalig waren und oft an die Grenzen des Möglichen gingen – in Teilbereichen darüber hinaus.

So ist der „Ausweichsitz der Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland in Krise und Krieg“ – so die amtsdeutsche Titulierung des Bunkers während seiner Dienst-

jahre von 1972 bis 1997 – als teuerste Einzelinvestition in die deutsche Geschichte eingegangen. Über 10 Jahre wurde daran gebaut. Und rund 20.000 Menschen waren dafür im Einsatz, immer unter dem Siegel der Geheimhaltung.

Gehen wir also zurück in die Zeit des Kalten Krieges im gespaltenen Europa, in die Zeit der Bonner Republik. Und öffnen wir gemeinsam geheime Akten und Dokumente, die Zeitzeugen dieser vergangenen Epoche.

Geheim





*Bei der Errichtung der deutschen Bunker im amerikanischen Boden der Wüste Nevadas begann die Zusammenarbeit beider Nationen erst richtig. Die USA machen ihren Atomtest-Partnern sehr schnell klar, dass nach ihren Regeln gebaut, gesprengt und ausgewertet wird. Die Deutschen liefern das Material, die Amerikaner erhalten die Baupläne, erstellen die Bunker und werten aus, was die Atombombe davon übrig lässt. Erst nach Monaten darf eine deutsche Delegation das streng abgeschirmte Testgelände betreten und eigene Untersuchungen anstellen.*

*Deutschlands heimlicher Atomtest*

## **Bundes-Bunker stellen sich in der Wüste Nevadas dem großen Knall**

Flughafen Köln-Wahn, 1. Dezember 1957. In den diesigen Dezemberhimmel hebt um Punkt 11.45 Uhr eine Maschine der skandinavischen Fluggesellschaft SAS ab, Reiseziel Kopenhagen. An Bord sitzen in der 1. Klasse einige Deutsche mit einem Ziel, das garantiert kein anderer Passagier teilt. Am 2. Dezember, 6 Uhr morgens, erreichen sie Winnipeg in Kanada, dann um 11 Uhr Los Angeles, USA. Schließlich um 16.30 Uhr Las Vegas. Am nächsten Morgen um 8 Uhr verlassen sie mit dem Bus den Ort, der noch längst kein Spielerparadies ist, in Richtung Nordwesten. Es geht 100 Kilometer durch unbewohnte Wüste. Nach zwei Stunden hält der Bus, einge-

setzt zu einer Sonderfahrt von der amerikanischen Regierung, an einem Posten. Sicherheitsüberprüfung. Es geht weiter zum „Camp Mercury“, in dem die deutschen Gäste für eine Woche einchecken. Kein gewöhnliches Hotel, sondern die Siedlung amerikanischer Atomforscher, mitten in der Wüste Nevadas. Das Ziel ist erreicht: das streng abgeschirmte US-Atomtestgelände.

Am 3. Dezember geht es früh morgens weiter. Es ist noch dunkel, als die Fahrt durch eine unwirtliche Mondlandschaft beginnt, zerpflügt von der atomaren Kraft einiger Bombentests. Am „Groom Lake“ in Area 2 endet der Ausflug. Die neun Deutschen und ihr Dolmetscher sind am Ziel. Unter ihren Füßen liegt das, was Monate zuvor durch amerikanische Experten im Auftrag der deutschen Regierung verbudelt wurde: Bunker-Knowhow „made in Germany“. Es sind neun Schutzbauten, durch deutsche Fachleute verschiedener Unternehmen entworfen, gebaut, schließlich in Kisten verpackt Richtung USA verschifft.

Das Testgelände betreten und die Bunker bauen – das durften die Deutschen nicht! Das blieb dem US-Unternehmen „Smith & Ammann“ als Empfehlung der US-Regierung an die Deutschen vorbehalten. Die Amerikaner organisierten den Bau und hielten Kontakt zur US-Atomkommission als Hausherr.

Zwischen die Bauzeit im Frühjahr 1957 und die nun stattfindende Dezembervisite





*In den frühen Morgenstunden des 31. August 1957 zünden die USA „Smoky“ – die stärkste bis dahin über dem amerikanischen Festland getestete Atomwaffe und lassen die Energie auf deutsche Bunker in unmittelbarer Nachbarschaft los.*

fällt „Smoky“. Am 31. August 1957 zünden die Amerikaner in den frühen Morgenstunden die stärkste bis dahin über dem amerikanischen Festland vorbereitete Atombombe. Mit 43 Kilotonnen (Sprengstoff TNT) entspricht „Smoky“ der mehr als 2-fachen Kraft, die Hiroshima in Schutt und Asche legte. Der erste deutsche von neun vergrabenen Bunkern befindet sich exakt 252 Meter von dem Punkt, an dem der 213 Meter hohe Mast mit der Kernwaffe steht. Von dem Gittermast sind nur noch einige Stahlstücke übrig, quer verteilt über die Wüste Nevadas. Doch die haben es in sich: Nicht umsonst mussten die Deutschen bis zu dieser Visite drei Monate warten. Es strahlt, was die Dosimeter hergeben. Im Schnitt, und das Protokoll verharmlost es später durch die Durchschnittsberechnung, nehmen die Teilnehmer etwa 430 Millirad Kernstrahlung auf.

Unabhängig (und unwissend) davon dürften die Teilnehmer der Delegation, die sich aus hochkarätigen Mitarbeitern des Bundesfinanzministeriums, des Bundesverweidigungsministeriums, des Bundeswohnungsbauministeriums, der Bundesbaudirektion und zwei Sachverständigen sowie eines Vertreters der deutschen Botschaft in Washington zusammensetzt, an diesem 3. Dezember 1957 mitten in der atomar stark belasteten Wüste Nevadas sehr zufrieden ins Bett gestiegen sein. Die deutschen Bunker hatten den Test besser überstanden, als man das erhofft hatte. Einige leichte Beschädigungen im Außenbereich, nur Haarrisse innen. Die 30 Mäuse, durch US-Experten in jeden deutschen Bunker „exportiert“, hatten bis auf einen Schutzbau die Detonation unbeschadet überlebt. Im Todesbunker war aber nicht die Atombombe Schuld, sondern die versehentlich eingeschaltete Stromerzeugung eines benzinbetriebenen Generators. Die Nager erlitten eine Kohlenmonoxidvergiftung im Abgasstrahl.

Die US-Militärs schicken nicht zuletzt wegen dieser geringen deutschen Verluste in ihrer Wüste reihenweise Experten Richtung „german shelter“ als dort noch alles atomar verseucht ist. Lange bevor die Bonner Runde im Dezember eintrifft, ist man brennend interessiert am deutschen Bunker-Knowhow – einem Gebiet, in dem die Entwickler einen Vorteil dank umfangreicher praktischer Erfahrungen aus dem letzten Weltkrieg haben. Was sich zynisch anhört, wird unter Diplomaten sehr sachlich gesehen und öffnet den Deutschen



*Verschlussache*

## Patente Idee: Die MAN-Haupttore

Faszination MAN-Tore. Bis zum heutigen Tag reicht der Mythos. Er wurde nicht beseitigt – oder konnte nicht abgerissen werden. In allen Hauptzugängen stehen die 25 Tonnen schweren Verschlüsse auf ihren Wagen, jeweils zwei Stück. Gegenläufig und in alter Zeit immer eines geschlossen – man wusste ja nie.



*Nach der Tormontage. Mit 30.000 Tonnen Beton und reichlich Stahl in der Bewehrung wurden die Tore im Eingangsbauwerk eingegossen.*

*Den MAN-Toren als Kern der Eingangsbauwerke an allen vier Hauptzugängen kam eine Schlüsselrolle zu. Hier sollten atomare Druckwellen aufgehalten werden. Die Gesetze der Physik waren einfach: Masse will bewegt werden. Also entschloss man sich, Schwergewichte vor den Tunnelzugang zu setzen und arbeitete sich dabei stückweise ans Ziel. Auf die Bodenplatte wurde ein Torrahmen gestellt. Dann wurde das mit Beton ausgegossene, 25 Tonnen schwere Tor eingesetzt (im Hintergrund die hohen Sichtschutzzäune)*



Faszinierend nicht zuletzt deshalb, weil alle acht Tore auch nach dem Rückbau wie Mahnmale in ihren Betonnischen ruhen. Ewige Wächter an vergessenen Orten.

## Schilfrohr(an)bau im Ahrtal

Die MAN-Haupttore, jedes 25 Tonnen schwer, waren der Kern eines sensiblen Bereiches. Eingegossen in ihrem Umfeld, den Zugangsbauwerken, waren sie das erste, was aufgestellt wurde. Um die Stahlgerüste der Führung wurden die gesamten Eingangsbauwerke gebaut – monatelang. Die Umsetzung einer unglaublichen Idee, vergleichbar mit dem Haus, dass um die Haustür gebaut wird.

Ein skurriler Anblick: Die abschottenden Haupttore standen einsam und allein auf einer riesigen Betonfläche, dem Fundament für die Außenbauwerke. Ein Anblick, der offensichtlich auch dem Bauherren ein wenig ungeheuerlich erschien. Es wurden deshalb bis zu 20 Meter hohe Sichtschutzzäune um den Torbau zu Marienthal, Dernau und Ahrweiler errichtet. Keine Himmelsrichtung blieb von den Tarnnetzen (zum Stückpreis von 105.000 DM) und Schilfrohrzäunen verschont.

## Die ursprünglich „weiche“ Lösung

Die ursprüngliche Planung des Zugangsbereichs sah eine „weiche“ Lösung vor. Hinter einer Parkschleuse im Eingang Marienthal Richtung Ahrweiler (es gab nur die Planung Ost) lagen Parkplätze für 20 PKW im Tunnel. Nach 60 Metern folgte ein 36 Meter langes Eingangsbauwerk. An schwere Verschlüsse hatte niemand in dieser ersten Planung aus dem Juli 1959 gedacht. Hinter Drucktoren – sie ähnelten den inneren Verschlüssen der Anlage – folgten Technikräume und Unterkünfte für die Fahrer auf zwei Ebenen. Es folgten die Nassräume, dann das Bundespräsidialamt.

Doch man hatte schnell die Zugänge als Schwachstelle im Falle eines Angriffs ausgemacht. Die geradlinig verlaufenden Tunnel Richtung Innenteil hätten einer durchschlagenden Druckwelle nichts entgegenzusetzen. Also durfte sie erst gar nicht in den Berg vordringen.

Um das zu verhindern, boten sich zwei Lösungen an: Entweder verlässliche, hochstabile Tore und Außenbauwerke errichten, oder die Tunnels an deren Enden versiegeln. Für den zweiten Fall waren die Hauptzugänge als seitliche Zugangsstollen durch den Berg mit mehreren Knicken geplant – ähnlich den späteren, großen Notausgängen.

Man entschied sich, das Problem an den Zugängen der Haupttunnel mit viel Beton und Stahl zu lösen, denn Seiteneingänge wurden weder technisch noch logistisch als vertretbare Alternative angesehen. Also



*Blick auf die Baustelle des Hauptzuganges Trozzenberg in Marienthal mit den beiden eingesetzten MAN-Toren.*

begann die Suche nach einem Partner, der hier mit Erfahrungen und technischem Sachverstand weiterhelfen konnte, „da entsprechende Konstruktionen noch nicht auf dem Markt sind.“

Die Wahl fiel auf die Firma MAN, die in ihrem Werk Gustavsburg Arbeiten für den „schweren Wasserbau, d.h. Schleusentore und ähnliches, ausführt, die überaus hohen Druckbeanspruchungen entsprechen müssen. Zur Entwicklung der Kon-

*Unter der Haube: Die MAN-Tore sind als Teil des Eingangsbauwerkes in diesem verschwunden (Hauptzugang Dernau).*





*Weg in den Außenposten Marienthals. Auch hier hatte man stark dimensionierte Drucktore eingebaut, die eine Einsatzbereitschaft des funkenden Bunker-Ablegers unter allen Bedingungen sicher stellen sollte. In seiner Architektur war der Bunker ein Unikum: Wurden die in der gleichen Zeit konzipierten zivilen Luftschutzwarnämter mehretagig gebaut, setzte man Marienthals Nebenstelle als Eingeschlosser in die Heimateerde.*



eigenen Tiefbrunnen hat. Und natürlich ein Klärwerk. Sollten alle Lichter ausgehen, schmeißt er den großen Stromerzeuger an. Mit dem ließe sich nicht nur das unterirdische 2000 Quadratmeterareal wieder wunderbar ausleuchten, Kirspenich eingeschlossen. Wären die werten Nachbarorte an dieses Notstromnetz angeschlossen, könnten sie alle so tun, als ob nichts wäre.

#### **Funkboje weitab der Ahr**

Ging es um die Funkverbindung der abgetauchten Regierung, sollte diese über

einen Außenposten weitab der Ahr sichergestellt werden. Ein funkendes Rettungsboot, das gut ausgerüstet und ständig besetzt war. Mehrere Antennenmasten, riesige Kabelnetze in 15 Metern Höhe, Dipolanlagen – das alles steht sogar noch im Frühjahr 2008 auf dem gut eingezäunten und mit Nato-Draht gesicherten Areal, dass nun Hund Robin und seiner menschlichen Familie gehört.

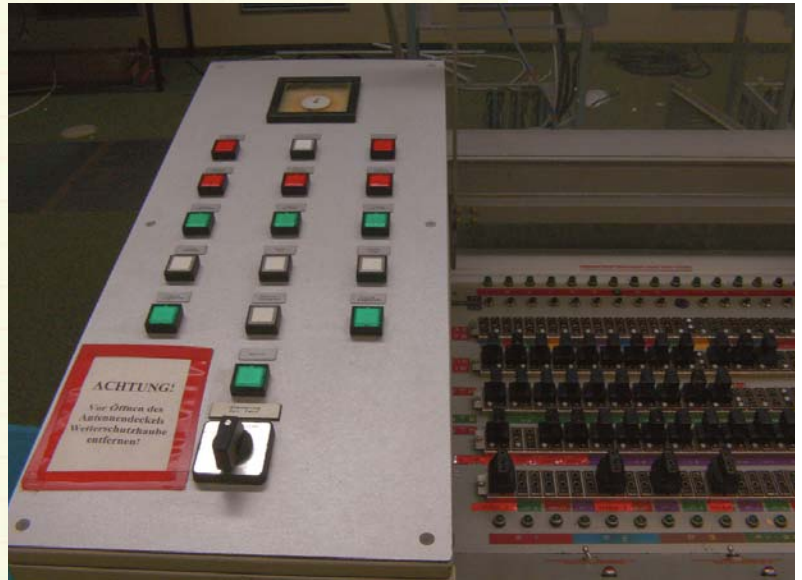
Der Außenposten hat sein Mutterschiff überlebt, nicht nur technisch: Die letzten Eintragungen in einem der herumliegen-

den Funkbücher datieren aus 2001 – dem Jahr, als in Marienthal der Rückbau begann.

Da war Paul Elbern bereits seit langem tot. Das galt auch für den geplanten Zeitungsbericht, erstellt durch ihn und Kollegen Wildenburg im Frühjahr 1964.

Sie handelten schließlich entschlossen. Und warfen alles in den Mülleimer.

Vorausgegangen war eine Anhörung durch das Bundesinnenministerium. Es folgte eine Vorladung in das Ministerium der Verteidigung. Mehrere hochdekorierte Soldaten warteten dort auf eine Begründung, warum dies ein Thema für die Öffentlichkeit sein sollte. Schließlich handele es sich um eine „Verlegung der Polizeihauptfunkstelle vom Stadtrand Bonn in eine Lage, die geografisch und elektrotechnisch weitaus besser den Zwecken des Polizeischutzes dienen kann“. Auf diese Version hatte man sich in mehreren Sitzungen vor dem Treff mit den Journalisten geeinigt. Und auch den Namen „Polizeihauptfunkstelle“ kreierte. An dieser Schöpfung hält der Bund fest, über Jahrzehnte. Selbst im Staatshaushalt 1998, der im entsprechenden Kapitelansatz – so ganz im Gegensatz zu den Vorjahren – recht redselig wirkt, findet sich neben der Dienststelle Marienthal die „PHFS Kirspenich“ wieder. Kosten für Reinigung, Müllabfuhr, Heizung gibt es da, und auch für die 24-Stunden-Bewachung. Eine halbe Million Mark ließ sich das Bonn kosten. Ein Beweis der gegenseitigen Zuneigung dieses Bunkertandems steht bis zum heuti-



gen Tag im Kirspenicher Flur: Die Mülleimer sind mit „THW 3“ beschriftet.

Auf den Weg dorthin machen sich am 7. Februar 1964 einige der Bonner Herren. Aus Marienthal kommt die Bauleitung um Fritz Eichler. Es geht um Fertigstellungstermine. „Nach Mitteilung der Lieferfirma kann (...) die Fertigstellung der Antennen erst im Oktober/November 1964 beginnen. Die Notantenne (Papstfinger) kann erst später fertig gestellt werden. Für die Inbetriebnahme der Sendestelle ist die Notantenne zunächst ohne Bedeutung“.

Auch Hund Robin kennt die Notantenne inzwischen. Sie hat ein eigenes Dach, über das weiter unten am Bedienpult der Menschen steht: „Achtung! Vor Öffnen des Antennendeckels Wetterschutzhaube entfernen!“ Auch das galt es zu beachten am „Tag X“.

*Kirspenicher Steuerpult für den „Papstfinger“ mit rot gerahmtem Zusatzschild: „Achtung! Vor Öffnen des Antennendeckels Wetterschutzhaube entfernen“. Wie damit im Ernstfall umgegangen worden wäre, bleibt offen.*